

Kirche als Sinnstifterin

Bischofspredigten in Zeiten öffentlicher Trauer

WILHELM GRÄB

Pfarrer und Pfarrerinnen müssen reden, wenn etwas geschieht, was ein Menschenleben als Ganzes auf tief greifende Weise betrifft: Geboren werden und Sterben, Erwachsen werden und heiraten.

Bischöfe müssen reden, wenn etwas geschieht, was die Gesellschaft als Ganze auf tief greifende Weise betrifft: Der Absturz der Concorde bei Paris. Das Massaker in einer Schule in Erfurt. Der Tsunami in Südostasien mit ca. 300 000 Flutopfern. Das Leiden und Sterben von Papst Johannes Paul II.

Wenn etwas geschieht, was das Leben des einzelnen oder die Gesellschaft als Ganze auf tief greifende Weise betrifft, dann wird erwartet, dass die Kirche spricht. Öffentlich jedoch spricht die Kirche vor allem durch ihre höchsten Repräsentanten. Die Bischöfe müssen reden, wenn die Medien den Gottesdienst aus Anlass einer Katastrophe oder des Todes einer prominenten Persönlichkeit übertragen. Bischöfe müssen reden, wenn die öffentliche Trauer zugleich ein Medienereignis ist.

I. Der Berliner Dom als zivil- und medienreligiöse Kultstätte

Wie zuletzt beim Fernsehgottesdienst anlässlich der Flutkatastrophe in Südostasien, bietet sich inzwischen der Berliner Dom als Ort für die zentralen Trauer- und Gedenkgottesdienste an. Die beiden höchsten Repräsentanten der Evangelischen und Katholischen Kirche, der Ratsvorsitzende der EKD, Bischof Huber, und der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Lehmann, treten dabei gemeinsam auf.

Es wird ein ökumenischer Gottesdienst gefeiert, der zugleich eine zivilreligiöse Kulthandlung in der für die bundesrepublikanische Gesellschaft zentralen zivilreligiösen Kultstätte, dem Berliner Dom, darstellt. Es sitzen auch die höchsten Repräsentanten des Staates in der ersten Reihe, der Bundespräsident, der Bundestagspräsident, der Bundeskanzler, die Minister. Die Berliner Republik hat sich gewissermaßen den Berliner Dom, einst Symbol der Allianz von Thron und Altar, erneut angeeignet, um in Zeiten der Krise einen Ort zur rituell-symbolischen Vergewisserung in den Sinn- und Wertgrundlagen der Gesellschaft zu haben. Selbstverständlich dürfen dabei die konfessionellen Differenzen ebenso wenig eine Rolle spielen wie politische Parteiungen. Es will artikuliert sein, was die Gesellschaft im Innersten zusam-

menhält, was das Gemeinwesen ebenso wie das Leben des einzelnen im Letzten trägt, was neue Orientierung geben kann, wenn Unfassliches geschehen ist.

Wenn etwas der Fall ist, was das Leben des einzelnen oder der Gesellschaft auf tief greifende und erschütternde Weise betrifft, dann steht das Ganze in Frage, dann sind Grenzen überschritten, dann sind Artikulationen, Deutungen, Sinnerklärungen verlangt. Die Fragen wollen aufgeworfen sein, nach dem Warum, nach dem Sinn, nach der Schuld, auch wenn es keine Antwort geben kann. Eben dies, dass der Sinn sich entzieht, dass die Frage nach dem Warum offen bleiben muss, dass Schuldzuweisungen jetzt auch nicht weiter helfen, will ausgesprochen sein. Die Kirche muss in ihren höchsten Repräsentanten die öffentliche, zivilreligiöse Deutungs- und Integrationsaufgabe übernehmen. Sie muss reden, die Sinnfrage stellen, die Sinnabgründe benennen, auf Gott als letzten Sinngrund ausgreifen, wenn der Sinn für viele Menschen offenkundig zerbrochen ist, wenn die Gesellschaft insgesamt sich in ihrer Daseinsgewissheit bedroht findet. Sobald die Medien dabei sind, muss solch öffentliche kirchliche Rede durch die Bischöfe erfolgen. Öffentlichkeit ist heute im wesentlichen Medienöffentlichkeit. Die Medien aber verlangen die Repräsentanten der Institution. Sie wollen zeigen, was die Kirche als die religiöse Institution der Gesellschaft in Situationen sagt, die nach religiöser Deutung verlangen.

II. Bischofspredigten als medienöffentliche Kasualpredigten

Das sind freilich eben diejenigen Situationen, in denen es die Menschen auch sonst am ehesten in die Kirche drängt. Pfarrer und Pfarrerinnen müssen reden, wenn etwas geschieht, was das Leben der einzelnen Menschen im Ganzen betrifft. In unseren Gemeinden hat in solchen Situationen die kirchliche Kasualpredigt ihren Ort. Auch von der kirchlichen Kasualpredigt wissen wir, dass sie die größten Chancen hat, wirklich gehört zu werden. Unsere Kirche ist nicht unwesentlich Kasualkirche und die gelebte Religion eine Art Kasualfrömmigkeit.

Die zivilreligiösen Kultfeiern im Berliner Dom oder auch in der Berliner St. Hedwigs-Kathedrale – die konfessionelle Differenz macht wirklich keinen Unterschied – stellen bei Lichte besehen gesellschaftsöffentliche Kasualgottesdienste dar. Die Bischofspredigten sind gesellschaftsöffentliche Kasualpredigten. Sie werden im kirchlichen Raum gehalten, aber selbstverständlich behalten sie immer im Blick, dass gewissermaßen die Gesellschaft als Ganze zusieht und zuhört. Sie werden ja auch durch die Medien in alle Häuser übertragen – zur Übertragung auf Großbildleinwände an zentralen Plätzen der Republik ist es bislang nicht gekommen, aber das kann ja noch werden.

Da die gesellschaftsöffentlichen, zivil- und medienreligiösen Kasualpredigten der Bischöfe alle erreichen wollen – insbesondere natürlich die vom Kasus direkt Betroffenen, die aber ja in die Hunderte und Tausende gehen – fehlt ihnen der persönli-

che Ton. Sie thematisieren, was angesichts der öffentlichen Trauer die vielen einzelnen, dann auch die Gesellschaft als Ganze betrifft, einen jeden und eine jede schon allein deshalb angeht, weil es ins Grundverhältnis unseres Lebens greift. Weitgehend haben sie gleichwohl den Aufbau, den die kirchliche Kasualpredigt auch sonst kennzeichnet. Die medienöffentlichen Bischofspredigten nehmen alle mehr oder weniger ebenfalls den Weg, dass sie zunächst der ganzen Unbegreiflichkeit des furchtbaren Geschehens Ausdruck verleihen. Sie sprechen sodann die vergeblichen Versuche an, ihm einen Sinn zu geben. Sie verweisen schließlich auf das Kreuz Jesu und seinen Schrei der Gottverlassenheit. Der Verweis auf das Leiden und Sterben des Gottessohnes greift am stärksten die spezifische Symbolik des christlichen Glaubens auf. Zugleich wird das spezifisch Christliche aber doch immer auch so ausgesagt, dass der Glaube in seiner human plausiblen Lebensdienlichkeit hervortritt. Das Kreuz Jesu steht für die Erfahrung eines radikalen Sinnentzugs wie für die Möglichkeit, diesen im christlichen Glauben aushalten und schrittweise bewältigen zu können.

Wenn etwas geschieht, was unser Leben als Ganzes betrifft, geraten wir auf eigentümliche Weise vor uns selber, sehen wir uns nach dem Woher und Wohin gefragt, nach Zufall oder Fügung, werden wir dessen bewusst, dass wir der Bedingungen unseres Daseins insgesamt nicht mächtig sind. Wo wir vor die Ganzheit unseres Lebens geraten, geraten wir zugleich vor das rational letztlich Unbestimmbare. Deshalb ist die religiöse Deutung gefragt.

III. Die gesellschaftsöffentliche Kommunikation der christlich-religiösen Lebensdeutung

In Zeiten öffentlicher Trauer und der Gefahr eines den Zusammenhalt der Gesellschaft ebenso bedrohenden Sinnverlusts erfüllen die Bischofspredigten die Funktion der Kommunikation religiöser Lebensdeutung und damit der zivil- und medienreligiösen Vergewisserung in den tragenden Grundverhältnissen des Lebens. Sie rekurrieren – der Sache nach wie alle Kasualpredigten – auf die transzendenten Sinnbedingungen menschlichen Lebens. Sie sprechen aus, dass unsere menschlichen Möglichkeiten begrenzt sind. Es geht um existentielle Grunderfahrungen, um riskante Grenzerfahrungen, um erschütternde Kontingenzerfahrungen. Es geht um Sinnfragen, die jeder stellt, ob Christ oder Nicht-Christ, ob Protestant oder Katholik, ob Muslim oder Buddhist, ob Konfessionsloser oder Atheist. Was geschehen ist, ist von eben der Art, dass es unser Leben als Ganzes erschüttert und betrifft.

So ist überhaupt ein human plausibles Reden verlangt. Die zivil- und medienreligiöse Funktion, die die Bischofspredigten erfüllen, geht gleichwohl zwanglos damit zusammen, dass die zentralen Inhalte des christlichen Glaubens zur Sprache kommen. Es kann und soll im Fernsehen und vor dem Radio deutlich bleiben, dass im Berliner Dom ein christlicher, ökumenischer Gottesdienst gefeiert wird und dass in

den Predigten der Bischöfe und Kardinäle die christliche Kirche spricht. Die Bischofpredigten münden alle in einen christologischen, kreuzestheologischen Schluss. Das Symbol des Kreuzes bietet die Möglichkeit, auch einen negativen Sinn mit einem positiven Vorzeichen zu versehen.

Die ökumenischen Gottesdienste bringen mit ihren zivil- und medienreligiösen Bischofspredigten medienwirksam zur Darstellung, dass der christliche Gottesdienst eine gute Gelegenheit ist, sowohl zur öffentlichen Klage, für die Artikulation des Schmerzes, den alle empfinden wie dann auch zum Dank für die Erneuerung elementarer Lebensgewissheit. Auch die Menschen an den Bildschirmen machen die Erfahrung, dass der Klage Ausdruck verliehen werden kann. Sie machen vielleicht sogar die Erfahrung, getröstet zu werden, gerade weil von dem Gott des Evangeliums gesprochen wird, der in die Tiefe mitgeht, der sich am Ostermorgen, im Ausgang aus der Nacht des Todes, gerade als der neuschöpferische Gott des Lebens erweist.

Alle Deutungen, die beim Menschen stehen bleiben oder ein dunkles Schicksal beschwören, trösten schließlich dort nicht mehr, wo wir die Erfahrung machen, dass wir unser Leben insgesamt nicht in der eigenen Hand haben, wir endliche Wesen sind. Nur ein Gott kann trösten, wenn der Schmerz der Angehörigen bedrängt, die Angst, die Sorge, die Ungewissheit. Nur ein Gott, der nicht ein dunkles Schicksal ist, sondern sich in Jesus als die – freilich oft ohnmächtige – Macht der Liebe zu erkennen gegeben hat, kann für ein ermutigendes Wort eintreten, eines das entlastet und den Schritt wieder fest macht.

Die zivil- und medienreligiösen Gottesdienste im Berliner Dom feiern die christliche Liturgie. Das tut ihrer zivil- und medienreligiösen Funktion keinen Abbruch, im Gegenteil. Die biblischen Lesungen, die Psalmen, das Evangelium von Jesus Christus, das gepredigt wird, exponieren die Botschaft von einem Gott, der der Schöpfer allen Lebens ist, der das Gute will, der die Welt und das Leben jedes einzelnen Menschen in seinen Händen hält, dann sogar, wenn nichts zu erfahren ist von seiner Macht, wenn die Kräfte der Natur sinnlos walten. Er ermöglicht dennoch neues Leben, über den Tod hinaus, macht uns seiner Treue gewiss, in der Begegnung mit seinem Sohn, mit Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Das ist im Grunde eine sehr realistische und attraktive Lebensdeutung. Warum soll sie nicht auch den Konfessionslosen, den Atheisten und solchen, die sich dafür halten, plausibel werden können, als eine Sicht aufs Leben, der man zustimmen, die man sich aneignen kann, in die man sich hin und wieder jedenfalls recht gerne einbeziehen lässt.

Um erfahrungsbezogen und lebensnah zu reden, versuchen die Bischofpredigten, wie alle Kasualpredigten, die Hermeneutik des Falles, der lebensgeschichtlichen Erfahrungen der Hörer, ihre Situation, ihre Gefühle mit der Hermeneutik der biblischen Texte zu verschränken. Der lebensdeutungspraktische Reichtum der biblischen Überlieferungen hilft dazu, Sprache zu finden für Klage und Anklage, Bild-

raum zu öffnen für den verzweifelten Schrei in erbarmungslosem Schicksal, aber auch Ausschau zu halten nach dem, was dennoch am Leben hält, auch noch in abbrüchigen und abgründigen, zerbrechenden, abbrechenden Lebensgeschichten.

IV. Kirche als medienöffentlicher Ort religiöser Sinnvergewisserung

Wie jede Kasualpredigt lässt somit auch die zivil- und medienreligiöse Bischofspredigt hervortreten, dass es tatsächlich die Sinnfrage ist, die der Religion heute ihren die Konfessionen übergreifenden Sitz im Leben gibt. Die Botschaft dieser Predigten ist im Kern eben ja die, dass der Glaube an den Gott Jesu ein unbedingtes, auch die Negativitätserfahrungen integrierendes Grundvertrauen begründet. Der christliche Glaube, so wird verdeutlicht, ist das Vertrauen darauf, dass unbedingte Sinnbedingungen gegeben sind, eine transzendente Sinninstanz, die das Ganze der Wirklichkeit – über unser menschliches Wollen und Verstehen hinaus – umgreift, so dass wir uns zu allen Erfahrungen des Glücks im Dank, vor allem aber zu allen Erfahrungen des Abgründigen und Sinnwidrigen in Klage und Schrei verhalten können. Nach einer Ausrichtung auf solche transzendente Sinnbedingungen, die unbedingte Daseinsgewissheit vermitteln, verlangen die Menschen – so wird zu Recht unterstellt – besonders in Krisen- und Grenzerfahrungen, auch dann, wenn sie von sich behaupten, sie seien ungläubig und bräuchten die Religion nicht, einen Gott schon gar nicht.

Dass man normalerweise nicht in die Kirche geht, hängt in der Regel eben nicht damit zusammen, dass man die nach religiöser Deutung verlangenden Kontingenzerfahrungen nicht machen würde, Erfahrungen, in denen bewusst wird, dass alle innerweltlichen Größen einen letzten Halt nicht geben können. Dass man normalerweise nicht in die Kirche geht, liegt daran, dass man die Kirche aus dem Blick verloren hat, sie in der Alltagswelt nicht mehr vorkommt. Der sog. Atheismus ist vor allem ein Resultat des alltagskulturellen Verschwindens der Kirche. Er lässt sich daher auch nicht mit missionarischen Aktionen bekämpfen, sondern nur durch die Stärkung oder den Wiederaufbau der alltagskulturellen Präsenz der Kirche. In einer Mediengesellschaft wie der unseren bedeutet dies dann aber, dass die Kirche ihre Medienpräsenz forcieren muss. Die zivil- und medienreligiösen Bischofspredigten leisten deshalb Entscheidendes dafür, dass die Kirche ihre Aufgabe in der und für die Gesellschaft wahrnimmt und erfüllen kann.

Indem die Bischofspredigten in Zeiten medienöffentlicher Trauer die christliche Botschaft medienöffentlich ausrichten, bringen sie in die gesellschaftliche Kommunikation immer wieder die christliche Lebensdeutung ein. Sie reden von Gott, dem Schöpfer und Erlöser, dem Gott, der seine Geschöpfe, auch die, die ihr Leben sinnlos verloren haben, durch den Tod hindurch unendlich in seinen Händen hält. Dass

der Sinn einer Lebensgeschichte nicht ihrem Glück zugeschrieben werden muss, dass ihr unverlierbarer Wert überhaupt nicht in ihren positiven Erfahrungen und Leistungen gesehen werden muss, dass es vielmehr eine absolute Gewissheit geben kann, auf keinen Fall vergeblich zu leben, dafür steht die christliche Botschaft vom rechtfertigenden, den Tod ins Leben wendenden Gott, der in seinem Sohn den Weg ans Kreuz mitgeht. „Schöpfung“ und „Gnade“ führen in die Rede davon, unbedingt von Gott begleitet zu sein, dass nichts von seiner Liebe trennen kann, nicht ein verfehltes Leben, nicht der Tod.

In der Sache ist es die Sinn stiftende Kraft der christlich-religiösen Lebensdeutung, die die Bischofpredigten in Zeiten öffentlicher Trauer auf medienwirksame Weise kommunizieren.